

Predigt über das Lied „Du meine Seele, singe“ (eg 302)

*(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 28.4.2024 [Sonntag Kantate]
in der Lukaskirche in Sundern.)*

Vor der Predigt wurden die ersten drei Strophen gesungen.

Liebe Gemeinde!

„Kantate“ - so lautet der Name des heutigen Sonntags. „Singt!“ ist die deutsche Übersetzung dieser lateinischen Aufforderung. Singt zur Ehre und an die Adresse unseres Gottes. Singt euer Lob heraus und - wenn nötig - auch eure Klage. Aber vergesst über allem Klagen und allem Pessimismus, über den Sorgen und dem ganzen Krisengerede dieser Zeit nicht das Danken! Denn bedenkt, dass wir wohl alle immer noch auf sehr hohem Niveau klagen - verglichen mit dem Großteil der Menschen auf diesem Planeten.

Also singt! Und überlegt euch, wovon ihr singen könnt. Worüber es sich zu singen lohnt. Was es wert ist, vor Gott und vor den Menschen in Worte und Melodie gefasst zu werden. Denn wenn ihr diese Auswahl vorher trifft, dann wird garantiert viel Unwichtiges wegfallen. Dinge, die euch zwar tagaus, tagein beschäftigen. Die euch die Zeit, die Kraft und die Ruhe nehmen. Die aber unterm Strich und bei Licht betrachtet doch oft nicht die Mühe wert sind, um daraus ein Lied zu machen.

Wenn ich also die Aufforderung des heutigen Sonntags ernst nehme und mich bewusst dafür entscheide, zu singen, dann bringt mich das automatisch zur Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem. Zwischen dem, „wovon ich singen und sagen will“ und dem, was genauso gut unbesungen und damit auch ungesagt bleiben kann. Paul Gerhardt nimmt die Aufforderung dieses Sonntags ernst. Und er macht aus diesem allgemeinen Imperativ „Singt!“ etwas geradezu Intimes. Nämlich einen sehr persönlichen Dialog mit seiner eigenen Seele. Also mit dem, was wirklich wichtig ist an ihm und in ihm.

„Du meine Seele, singe!“ Mit diesem Appell begibt sich Paul Gerhardt in die Nähe vieler Psalmen, die sich direkt an die Seele des Menschen wenden - aufmunternd oder auffordernd. Das ist oft genug auch notwendig. Denn egal, ob zu biblischen Zeiten, in der Zeit Paul Gerhardts oder in der heutigen Zeit - immer wieder machen Menschen die Erfahrung, dass ihre Seele erschöpft ist. Von den Eindrücken, die sie verarbeiten muss, von Worten oder Erlebnissen, die ihr geschadet haben, oder von Erinnerungen, die schwer auf ihr lasten. Wir alle wissen: Es gibt viele Gründe, weswegen die Seele eines Menschen ganz unten sein kann. Und genau in dieser Tiefe wird unsere Seele abgeholt durch die Melodie dieses Liedes.

Der Komponist Johann Georg Ebeling wusste offenbar, wo die Seele manchmal hängt, wenn man sie nicht gemütlich irgendwo oben baumeln lässt. Sondern sie von ganz unten erst mal hervorholen muss, bevor überhaupt irgendetwas möglich ist. Dadurch, dass dieses Lied derart tief beginnt, wird schon musikalisch deutlich: So weit kann die Seele gar nicht sinken, dass sie verloren wäre. So steil bergab kann es mit uns gar nicht gehen, als da nicht doch noch was zu machen wäre. Insofern ist schon die Melodie dieses Liedes eine Zuwendung an uns heute Morgen. Und auf diese Weise wird aus der Zumutung: „Jetzt geht’s mir schon nicht gut, da muss ich auch noch singen!“ eine echte Ermutigung.

Denn hier, bei diesem Lied, können wir uns mit unserer Seele von den Tönen aus der Tiefe emportragen lassen bis in die höchsten Sphären, die unser Gesangbuch zu bieten hat.

Viel höher als bis zum D gehen die meisten Lieder in unserem „eg“ nämlich nicht - manche werden sagen: zum Glück!

Tatsächlich ist es ein steiler Aufstieg, den dieses Lied nimmt: Vom tiefen B bis zum hohen D in fünf Tönen - das muss man erst mal schaffen! Und da tut sich dann tatsächlich eine neue Lebendigkeit auf, der sich auch die traurigste Seele nicht entziehen kann, wenn sie von der Stimme erst mal über knapp 1 ½ Oktaven hochgezogen worden ist, bis die Tonfolge ausgerechnet in dem Moment den höchsten Ton erreicht hat, wenn im Text das Wort „Seele“ auftaucht.

Anschließend führt uns die Melodie allerdings gleich wieder zurück in die Tiefe. Es reißt dich rauf, es reißt dich runter - so, wie das im richtigen Leben auch ist. Aber wenn wir bei diesem Lied wieder an dem tiefsten Punkt angekommen sind, dann ist die Tiefe eben nicht mehr deprimierend und schwarz. Sondern wir sind am Ende der ersten Zeile bei dem Wort „schön“ angelangt. Und beim 2. Durchgang vermittelt uns der Text an der tiefsten Ton-Stelle, dass alles, wirklich alles, auch das Traurige unter Gottes Willen steht. Dass wir also nie Gottes Einfluss und Hilfe entzogen sind. Anders gesagt: Dass wir nie aus Gottes Hand herausfallen können. Auch dann nicht, wenn wir ganz unten angekommen sind.

Wenn wir das verstanden und für uns angenommen haben, dann kann das Lied auch ganz fröhlich und zuversichtlich weitergehen mit dem Lobpreis unseres Gottes. Bei dem es sich lohnt, sich auf ihn zu verlassen, sich seiner Kraft und Macht anzuvertrauen, wie es die 2. und 3. Strophe ausführt. Jakobs Gott, sprich: der Gott Israels, der nun auch unser Gott ist, der hat immer wieder gezeigt, dass auf ihn Verlass ist. Viel mehr als auf menschliche Mächte und Versprechungen.

Die Bibel ist voll von Erfahrungen, die die Menschen mit Gott gemacht haben. Sowohl von den positiven Erfahrungen der Fürsorge, Hilfe und Treue Gottes. Als auch von den negativen Erfahrungen, die Menschen gemacht haben, wenn sie sich von Gott abgewandt haben. Wenn sie ihrem eigenen Verstand, ihrer eigenen Kraft oder den Einflüsterungen anderer Menschen mehr vertraut haben als der liebevollen und frohen, aber auch ermahnen-den Botschaft unseres Gottes. Auch davon ist die Bibel voll, wie Menschen dann in die Irre gegangen sind. Und was das für Leid über das Land gebracht hat, wenn Menschen sich über Gottes Wort und Gebot gestellt haben.

Welches Ausmaß dieses Leid haben kann, das wusste im Übrigen auch Paul Gerhardt. In unserem Gesangbuch steht unter dem Lied die Zahl 1653. Und das ist nur 5 Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges. Dessen Schrecken und Leid noch allen vor Augen waren und in den Knochen steckten. Und wo deutlich geworden ist, was passiert, wenn sich Menschen zunehmend auf die eigene Macht verlassen, nur noch auf die eigenen Interessen sehen und Konflikte eher schüren als begrenzen. Weil sie glauben, dass ihnen das zum Vorteil gereicht.

Deswegen ist es nicht nur ein Hinweis, es ist geradezu eine Mahnung in der 3. Strophe: „Hier“ - also bei Gott - „sind die starken Kräfte, die unerschöpfte Macht“. Das zeigt sich an dem, was Gott geschaffen hat: Himmel und Erde und alles, was sich darauf befindet. Einschließlich uns heute hier in dieser Kirche. Dieser Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, ist sich nicht zu schade, sich uns auch als einzelnen Menschen zuzuwenden. Denen Gutes zu tun, die auf ihn vertrauen. Und diejenigen zu schützen, denen Unrecht getan wird. Das wird in der 4. und 5. Strophe deutlich, die wir nun gemeinsam singen.

Liebe Gemeinde,

das ist ja alles schön zu singen, was in diesen Versen vorkommt und wie Gott sich um alles und jeden kümmert. Die 6. und 7. Strophe führen das ja noch weiter aus: Er ist das Licht der Blinden, richtet die Schwachen auf, ist ebenso ein Freund und eine Hilfe für die Frommen, wie auch eine sichere Zuflucht für die Fremden, die Waisen und die Witwen. Diejenigen aber, die sich gegen ihn stellen, die werden ihn von der unangenehmen Seite kennenlernen.

So weit, so gut gedichtet. Aber sofort kommen einem ja Bilder in den Sinn, die diese heile Glaubenswelt in Frage stellen. Seien es Bilder vom Krieg in der Ukraine und im Gazastreifen oder vom Bürgerkrieg in Myanmar. Bilder von Hunger und Zerstörung, Bilder von Opfern und von Tätern und Machthabern, bei denen man sich schon mal fragen kann, wann deren Haus mal von Gott umgeworfen wird, damit sie endlich zur Besinnung kommen und aufhören, dieses ganze Unrecht anzurichten, für das sie verantwortlich sind! Wie soll man die Bilder dieses Liedes mit unserer Wirklichkeit zusammenbringen, ohne sich völlig zu verbiegen? Oder bestimmte Bereiche unseres Wissens und unserer Erfahrung einfach auszublenden? Darf man überhaupt so singen in Zeiten des Krieges und der Krise? Müssen da nicht eher Klagelieder im Vordergrund stehen, von denen unsere Seele singen soll?

So kann man fragen. Es ist auch gar nicht verboten so zu fragen. Aber mal ganz abgesehen davon, dass es uns fertig macht, wenn wir immer nur auf das Elend und nur auf die Krisen und die Zerstörung sehen, muss uns noch etwas anderes zu denken geben. Denn dieses Lied ist ja nicht aus einer heilen Welt heraus entstanden. Wie gesagt: 5 Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges. Die Bilder, die diese Menschen vor Augen hatten, stammten nicht aus den Nachrichten oder dem Internet. Diese Bilder stammten aus dem eigenen Erleben. Von Kriegsgräueln, Hunger, Pest.

Das heißt: Das Lob dieses Liedes ist kein ignorant es Vorbeisingen an der Wirklichkeit. Es ist Vertrauen auf Gott trotz dieser Wirklichkeit. In dem Bewusstsein, dass es total wichtig ist, ein solches Vertrauen zu haben. Gerade in der Krise oder im Leid - sei es nun selbst erlebt oder bei anderen mitempfunden. Es ist ein Trost für diejenigen, die unter Unrecht leiden, es ist eine Stütze für diejenigen, die nicht mehr können, es ist eine Hoffnung für alle, die an die Grenzen ihrer Kraft oder ihres Lebens kommen.

Und es ist eine Quelle der Widerstandskraft, die uns hilft, gegen das Unrecht, gegen den Krieg, den Hunger, die Ausbeutung und die Ausgrenzung aufzustehen. Unsere Stimme zu erheben, unsere Spenden einzusetzen und zu helfen, wo wir können. Nicht weil wir uns überheben und glauben, wir könnten Hunger, Krieg und Leid aus dieser Welt vertreiben. Sondern weil wir wissen, dass Gott auf der Seite der Unterdrückten ist. Und nicht auf der Seite der Unterdrücker. Und weil wir deswegen wissen, dass wir dazu verpflichtet sind, unseren Beitrag, unsere Hilfe zu leisten. Wir werden damit nicht die Welt retten. Aber wir kommen damit unserer Aufgabe nach, damit es wenigstens weniger Unterdrückung, ein bisschen weniger Hass, Gewalt, Ausgrenzung und Menschenverachtung in unserer Welt gibt.

Zumindest für mich persönlich ist ein solcher Einsatz nur dann möglich, wenn ich darauf vertrauen kann: Den Rest, den ich nicht schaffe, den kann ich Gott überlassen. Der in der Tat viele tausend Arten und Weisen weiß, um aus jeder Art von Tod zu retten, die Menschen jemals erfunden oder erlitten haben.

Dass wir vor dem Hintergrund der unendlichen Möglichkeiten Gottes nur kleine Lichter sind, dass trotzdem aber auch unser Licht wichtig ist, unser Tun und unsere Stimme, das

macht die letzte Strophe dieses Liedes deutlich. Lassen Sie uns diese 8. Strophe von „Du meine Seele, singe“ nun gemeinsam zum Klingen bringen.

Als welke Blume bezeichnet zu werden, ist nicht besonders schmeichelhaft. Und es hat schon Leute gegeben, in denen sich bei dieser Liedzeile Widerstand geregt hat. Nach dem Motto: „Ich bin vielleicht nicht mehr ganz taufersch! Aber so nah am Biokompost wie eine welke Blume bin ich dann doch noch nicht!“

Nun kann man darauf verweisen, dass Paul Gerhardt, als er dieses Lied gedichtet hat, noch keine 50 war und noch über 20 Jahre zu leben hatte. Ich glaube auch nicht, dass er an diesem Tag gerade schlecht drauf war, es am Rücken hatte oder vielleicht nicht gut geschlafen, so dass er sich ein bisschen welker fühlte als sonst. Erst recht will er nicht die Menschen ‘runtermachen, nachdem er sie vorher mühsam aufgebaut und getröstet hat.

Stattdessen will er uns klar machen: Vor den Mächtigen unserer Welt - ob Politikern, Wirtschaftsbossen, Diktatoren oder wem auch immer - brauchen wir uns nicht klein zu machen. Gerade an dieser Stelle ist unser Glaube an Gott ja etwas enorm Wichtiges und Stärkendes. Denn für jeden Christen ist klar: Egal, wie groß ein Mensch ist, egal, wieviel Macht er hat oder wie sehr er sich aufspielt und aufplustert, er ist vor Gott nicht größer oder kleiner, als ich es bin!

Und wenn Menschen sich für die Größten halten, dann ist uns immer klar: „Nein, ihr seid nicht die Größten! Es gibt immer noch jemanden, der größer ist als ihr! Deswegen: Ich kann euch vielleicht nicht stoppen in eurem Wahn! Ich kann vielleicht nicht verhindern, dass ihr euch über mich erhebt! Aber ich bin genauso viel wert wie ihr! Und ich werde euch ganz bestimmt nicht den Platz zubilligen, den ihr für euch einnehmen wollt!“ Denn so sagt es uns dieses Lied: „Der Herr allein ist König!“ Verglichen mit seiner Macht, seiner Größe sind wir Menschen wie Blumen, die früher oder später verwelken. Und zwar wir alle.

Diesen Unterschied zwischen mir und Gott zu erkennen, macht mich nicht klein oder traurig oder mutlos. Sondern diese Erkenntnis macht mich demütig gegenüber Gott. An dessen Macht und Größe ich nicht herankomme. Sie macht mich auf der anderen Seite auch selbstbewusst gegenüber anderen Menschen. Die auf derselben Stufe stehen wie ich - ob sie das nun erkennen oder nicht! Und gleichzeitig macht mich diese Erkenntnis froh! Weil ja trotz dieses großen Unterschieds zwischen Gott und mir all das gilt, was wir in den Strophen zuvor von Gottes Liebe und Zuwendung gehört und besungen haben. Das gilt eben alles nicht, weil wir mit ihm auf Augenhöhe wären und einfordern könnten, dass er uns gefälligst gesund und froh und reich und schön und sonst was zu machen habe. Sondern das gilt, weil Gott uns liebt - über alle Unterschiede hinweg und über alles, was man sich an Trennendem vorstellen kann zwischen Gott und Mensch.

All das wird von Gott überwunden und so zeigt uns Gott, wo wir hingehören: Nämlich „gen Zion in sein Zelt“, wie es in der 8. Strophe heißt. Also zu ihm, zu Gott, in seine Nähe, in seine Gegenwart. Da gehören wir hin, da dürfen wir sein - jeder von uns! Egal, was wir geleistet haben oder was in unserem Leben schief gelaufen ist. Wir gehören zu Gott! Und daran wird sich niemals etwas ändern.

Wenn uns das bewusst geworden ist, wenn wir das neu für uns angenommen und in uns aufgenommen haben, dann können wir damit auch Teil des Lobes, das dieses Lied durchströmt. Wir mit unserer kleinen oder großen, schiefen oder gesangsstarken Stimme. Wir mit

unserem Leben, mit unseren Möglichkeiten und Grenzen, mit unseren Sorgen und Erfolgen, wir können und sollen Gott immer wieder „herzlich loben“, solange wir leben werden.

Amen.